

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczjaer Zeitung.“

Verlag der C. Kehrers'schen Buchhandlung.

Der Theater-Teufel.

Original-Roman aus dem Komödiantenleben
von G. Schäfer-Perastri.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten.
(Fortsetzung).

Widlich wurde die Thüre aufgerissen und ein Schauspieler trat heraus mit einem offen brennenden Licht in der Hand. Der röthliche Schein zeichnete einen kurzen Kreis.

Hans Andorf hatte angeordnet, daß man sein Weib nach oben schaffe in die offene Stube.

Hier unten im Garten konnte sie ja nun doch nicht bleiben.

'Graf Leicester' stützte seine 'Stuart' an der anderen Seite ging die Fachivalin.

In dem Schein des Lichtes hatte der alte Diener sogleich die Baronin an der Mauer erkannt.

Sie war durch das Heraustrreten der Schauspieler sehr erschrocken, konnte jedoch nicht mehr gut entweichen.

Mit einem ihr eigenen Trotz dachte sie auch nicht mehr daran.

Ein Windstoß fuhr zwischen den Bäumen herein und riß der Baronin das Tuch vom Kopf nur mit großer Noth schirmte der Schauspieler sein Licht, das es nicht gänzlich verlöschte.

Hans Andorf hatte in einem kurzen Augenblick die Baronin erkannt.

Er richtete sich straff auf und seine Augen bohrten sich in ihr Antlitz.

Sie hielt den Blick aus, sie lächelte sogar ironisch dazu.

Da öffnete Lisa auf einen Augenblick die Augen und sie trafen das Gesicht der Baronin.

Ein Zucken lief über den Körper der Kranken.

Sie wollte voreilen, streckte die Hände

nach der Schwester aus und versuchte, ihren Namen zu rufen. Kraftlos brach sie jedoch zusammen. Man führte sie fort; es war mehr ein Tragen.

Hans Andorf trat vor die Baronin.

Eben tauchte das Lichtunter, das seinem sterbenden Weibe voranleuchtete.

Die Gruppe war in das Haus eingetreten. Es war dunkel.

„Was willst Du hier bei mir, Julianne?“ fragte Andorf, mit einer Stimme, die den Sturm in seinem Innern verkündete.

Sie rührte sich nicht, gab keine Antwort.

Er faßte ihre Hand, presste sie, daß sie Schmerz empfand.

„Was wolltest Du?“

„Mich sehen,“ antwortete sie.

Sie wußte selbst nicht mehr, was sie that. An ihren Wangen dachte sie zur Minute gar nicht mehr.

Er lachte kurz und sonderbar.

„Mich sehen! Wir ziehen morgen fort. Weißt Du's!“



Der Theater-Teufel. Er saß in seinem Zimmer am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt.

„Julianne — ich will zu meiner Schwester —“ stöhnte Lisa, kaum hörbar.

Andorf hörte es aber wohl und blickte die Baronin an. Die Umstehenden verstanden nichts von dieser Bitte. Julianne zuckte merklich mit den Schultern.

„Ja. — Kann ich Euch mit etwas helfen?“

„Helfen?“ Andorf dachte an den schlechten Stand der Kasse. „Um — Du könntest es, ja. Ich bin nicht mehr stolz. Einige hundert Mark, wie? Die letzte Zeit war sehr lumpig. Für eine Baronin ist's doch am Ende eine Kleinigkeit.“

„Komme zu mir in den Schlosspark.“

„Was soll ich?“ fuhr er auf.

„Morgen Abend, wenn es dunkelt, an die Terrasse kommen! Reise eben einen Tag später. Aber schicke die anderen voraus. Ich selber kann morgen nicht weiter abkommen. Ich erwarte Dich.“

Sie stockte und schaute sich mit einer hastigen Bewegung des Kopfes um.

Regte sich nichts in der Nähe?

Erst nach einer Weile schritt fast unhörbar ein alter Mann zum Garten hinaus und als er draußen war, beschleunigte er seine Schritte.

„Ich komme,“ sagte Andorf bestimmt und wollte davon.

„Wohin geht Ihr von da?“ fragte Julianne noch rasch.

„Nach Richtigofen,“ war seine Antwort, „wenn es Dich interessirt. Und dann wendete er sich doch noch einmal um und fragte: „Bist Du denn nun glücklich als Baronin?“

„Das sage ich Dir — morgen!“ versetzte sie.

Mit einem unverständlichen Laut hatte er sich entfernt.

Die Baronin kehrte langsam in das Schloß zurück.

Auf dem ganzen Weg sann sie über eine That nach, die Alles mit einem Mal entscheiden mußte. Sie wollte es nicht anders.

Die Ketten sollten brechen. Für sie waren es Ketten, wenn auch von Gold; ihre ganze Natur war eingeschnürt, gebunden.

Die Sehnsucht nach dem Fluge in die Welt rief sie auf. Mit ihrer heutigen Unterredung im Garten des Reichswappens hatte sie sich ja bereits aller Würde ihres Standes entschlagen.

Es war der erste, bedeutende Schritt in die alte Bagabundenwelt zurück.

Ein Zurück gab es kaum mehr, denn die Reue fehlte. Daß ihre Schwester dem Tod nahe war, berührte sie nicht sonderlich.

Sie dachte nur daran, daß dann ein Fach offen wurde, ein erstes Fach.

Der Park von Trautenau rauschte ihr entgegen.

„Ach, müßte ich nie mehr in dies Gefängniß!“ sagte sie voll Zorn. „Wie froh wollte ich sein!“

Nichts zog sie mehr nach dort, vollends seitdem sie sich wieder in die Atmosphäre der Theaterlampen gewagt hatte, nicht die ruhige Zukunft, das Glück ohne Schatten. Am wenigsten thaten es die Kinder oder der Gatte. Nichts mehr!

Dort — noch in der Ferne blitzte ein Schein auf, Flittergold, Lampenschimmer, schallende Neben tönen, schmetternde Musik! Das lockte in die Weite, in die Welt.

Der Wandervogel stirbt ja in der Gefangenschaft und athmet nur im Fluge das Leben.

XXVIII.

„Hast Du Dich denn nicht versehen, Friedrich? Es muß eine Andere gewesen sein, die so mit dem Komödianten sprach im Garten?“

Baron Kurt that diese Frage.

Er saß in seinem Zimmer am Tisch. Den Kopf hält er in der Hand gestützt und in den Augen leuchtet ein fieberhafter Glanz.

Eine trauliche Helle verbreitet die mit einem Schleier umhüllte Lampe in dem eleganten Zimmer mit den bequemen Möbeln.

Zur Belebung des Raumes aber fehlte ein Weib, eine Mutter. Sie war nicht vorhanden.

Der Alte schüttelte traurig den Kopf.

„War sie es wirklich, war es die Baronin?“ fragte noch einmal der Baron.

„Ja; ich muß die Wahrheit sagen, es war die gnädige Frau!“ antwortete der Diener.

Eine Pause entstand.

Kurt erhob sich und schritt hoch erregt auf und nieder.

„Ist es denn nur möglich — möglich?“

Vor dem alten Diener seines Vaters brauchte er sich kein Zwang aufzuerlegen.

„Ich bin gezwungen, sie heimlich beobachten zu lassen. Ach! Was wurde aus meinem Haus gemacht! Soll ich noch länger schweigen? Darf ich es denn? Soll ich mich mit meinen Kindern herablassen in den Sumpf dieser Komödianten-Wirtschaft? Wie entsetzlich ist dieses Gespenst der Vergangenheit, das nun plötzlich mir vor Augen tritt! Ist es denn wahr, wirklich wahr! Das Blut dieser Menschen ließe sich nicht veredeln?“

Der alte Diener wollte sich leise zurückziehen. Sein Herr rief ihn noch einmal zurück.

„Er — will kommen? Ist es nicht so, Friedrich?“

„Ja, Herr Baron. Morgen Abend an die Terrasse.“

Die Unterredung geschah sogleich nach der Rückkehr des Dieners vom Reichswappens.

„Wiederhole mir noch einmal ihre Worte.“

Der Diener that es widerstrebend.

„Morgen Abend —; reise einen Tag später — schicke die Andern voraus. Ich kann nicht anders abkommen.“

Der Baron winkte.

Sein Diener war damit entlassen.

„Schande über sie! Diesen Burschen will ich empfangen, wie es ihm gebührt!“ In ohnmächtiger Wuth stöhnte Kurt diese Worte. „Sie beschimpft mein eheliches Haus; Schmach über eine solche Mutter!“

Er warf sich in die Polster, um nach kurzer Weile abermals aufzuspringen und durch das Zimmer zu wandern.

Niemand störte ihn mehr.

Witternacht war vorüber. Doch kein Schlaf kam in seine Augen.

In wildem Chaos kreuzten seine Gedanken durcheinander. Er ballte die Hand zur Faust, wenn er an diesen Burschen dachte, der es gewagt hatte, jetzt noch einmal hierherzukommen, um die Hand nach der Baronin Trautenau auszustrecken. Und sie gab ihm sogar eine vertrauliche Anebe. Ein schreckliches Licht ging ihm auf.

Keine Unschuld blüht im Sumpf des Komödiantenlebens, vielleicht die Raffinirtheit allein. Aber es mußte doch schon in der Familie, im Blut liegen. Julianne war ja noch so jung gewesen.

Hatte sie nun gänzlich ihre heutigen Pflichten vergessen, daß sie den ersten Schritt that über die Klust, die zwischen ihr und jenem Komödianten der Straße lag?

Unruhig flackerte das Licht. Er hatte lange darenin gestarrt und dabei Alles erwogen.

Was blieb ihm übrig?

Doch nur die Scheidung von derjenigen, die er nicht lassen konnte, von der Mutter seiner Kinder.

Wenn er an diese kleinen, unschuldigen Wesen dachte, schnürte sich ihm die Brust im Schmerz zusammen. Mutterlos, ohne Liebe, ohne Pflege dieser besten Hand auf Erden!

Langsam öffnete der Baron seine Thür.

Sie gab keinen Laut von sich und eben so vorsichtig, fast wie ein Dieb, schlich er über die teppichbelegten Korridore nach dem Schlafgemach seiner Gattin.

Die Französin schlief nebenan, doch so sorgenlos, daß sie nichts erweckte.

Kurt öffnete die Thür, die unverschlossen war und schritt durch das erste, größere Zimmer.

Dahinter lag ein kleines Schlafgemach, ganz in hellblauer Seide gehalten.

Der Eingang zum großen Zimmer war durch gleichfarbene Gardinen geschlossen.

Lautlos näherte sich Kurt.

Zwischen den seidnen Gardinen schimmerte ein matter Lichtschein hindurch. Bedächtig zog er die Hüllen auseinander und trat ein.

Julianne lag im besten Schlummer, als ob sie nichts bewege.

Eine kleine Nachtlampe aus kostbarem Metall stand abseits, überdeckt mit einem Schleier.

Es war einst ein Geschenk des Gatten.

Nun stand dieser Baron lange mit schlaff herabhängenden Armen vor dem Lager seines Weibes.

Wie schön Julianne war! Wie ruhig sie schlummerte, als ob nichts, nichts hinter dieser zarten Stirn lebe von verrathener Liebe. Es schwebte wie ein sanfter Friede über diesem zauberhaften Nachtbild. Leise gingen ihre Athemzüge.

Der schneeige, wundervolle Busen hob und senkte sich. Ringeln des Haars legten sich über Hals und Schläfen.

In dem Gemach blieb es ruhig, doch heftiger gingen des Barons Athemzüge.

Dieses Weib war sein! Er hatte es umgeben mit allem Luxus, aller Bequemlichkeit, mit Glück und Liebe überhäuft.

Im Geist sah er den Wagen der Romdbianten über die kahle Landstraße rollen.

Der Wind fuhr in die Fäden der Dekorationen, der Kutscher fluchte und die Gesellschaft berechnete mit bleichen Gesichtern, ob die vorhandenen Baarmittel noch eine Mahlzeit erlaubten.

Und am Ziel angekommen, ging man ihnen meist am liebsten aus dem Weg — diesen Varias des Volkes.

So führen sie ihr lustiges Jammerleben weiter, bis sie am Wege zusammenbrechen, verwünscht von ihren Gläubigern, ohne Heimath, ohne Grab, an dem eine Familie trauert.

Zerstreut in die Welt, wie die wilden Samenkörner vom Wind verjagt. Die Romdbiantenfahrt ist zu Ende. —

Der Baron presste seine Hand auf die wogende Brust. Er war kaum mehr Herr seiner Empfindungen.

Julianne hatte zu diesen Elenden gehört; sie kannte all' die Noth. Und Alles war ihr nun geworden durch das Vertrauen des Gatten.

Jetzt hatte diese Anwesenheit dieses Bagabunden genügt, um eine Familie zu stürzen. Der Blick ruhte länger und fester auf dem Bild seines reizenden Weibes.

Die heiße Gluth stieg in ihm auf. Aber es war nichts Reines, Heiliges mehr. Nur ein verzweifertes Ringen nach dem Glück, das ihm entfloß mit Riesenschritten.

Im Schlaf lächelte Julianne. Der Gatte schlüßte sich auf die seidenweichen Kissen.

Murmelte ihr Mund nicht eben ein Wort? Wie ein Hauch war es gewesen.

Er stand im Begriff, ihren Kopf an seine Brust zu pressen, die erwachenden Augen zu küssen und zu fragen;

„Julianne, Du mein Alles! Was ist es, das Dich nicht glücklich werden läßt. Schlafe ein an meinem Herzen, vertraue mir. Ich kann Alles vergeben, vergessen. Nur liebe mich.“

Die gerötheten Lippen des jungen Weibes bewegten sich. Mit süßem Entzücken lauschte er.

Plötzlich fuhr er bleich zurück. Er hatte den Namen des Romdbianten vernommen.

Nun veränderte sich auch der Gesichtsausdruck Juliannens. Sie murmelte Worte einer Rolle, welche sie einst spielte.

Der Baron starrte sein Weib an und fand nichts bekanntes mehr in ihren Zügen. Und doch — etwas erinnerte ihn.

So sah Julianne aus auf den schmierigen Brettern des Dorf-Theaters, dasselbe Gesicht, trotzig wie ein Kind und doch herrisch dabei.

„Nieder in den Staub — denn ich bin Euer König.“

Mit einem Wuthlaut schritt der Baron über die weichen Teppiche davon und hinaus.

Ohne zu erwachen, fuhr Julianne fort, im Schlaf ihre Rolle herzusagen.

Erst der in das trauliche Gemach bringende e. f. Strahl der Sonne weckte sie.

Baron Kurt war bereits am frühen Morgen ausgeritten, obwohl die Arbeit nicht so dringend war.

Gegen Mittag kam er nach Hause und nahm das Mahl in Gesellschaft Juliannens ein. Es verlief ziemlich einsilbig.

Kurt hatte den Groll und die Erbitterung in sich verschlossen, aber selbst mit größter Ueberwindung vermochte er nicht, einen vollkommenen ruhigen Ton anzuschlagen.

Julianne beschäftigte sich zu sehr mit ihren neuen Gedanken, als daß sie dem Gatten hätte besondere Aufmerksamkeit schenken können.

Gereizt war er jetzt ja meist.

Bei ihrem schwankenden Naturell hatte sie noch keinen festen Entschluß gefaßt, was sie thun wollte.

Nachdem das Mahl beendet, erhob sich Kurt und machte Wiene, das Zimmer zu verlassen.

Julianne rief ihn zurück.

„Nieder Kurt,“ sagte sie etwas zögernd, aber mit einem einfachen Lächeln um die Lippen, „wirst Du heute noch ausreiten?“

Er zuckte kaum merklich zusammen, entgegenete jedoch ruhig:

„Gewiß, Julianne. Ich habe vor, Bretten zu besuchen. Es handelt sich um die Bestätigung einer neuen Maschine.“

„Ach so!“ machte sie.

Er wendete sich ab; das Lügen war ihm ungewohnt.

„Du wirst gewiß Unterhaltung dort finden,“ setzte sie hinzu, „besser, als zu Hause. Ich habe wieder etwas Migräne und möchte mich auf mein Zimmer zurückziehen. Wirst Du lange ausbleiben?“

„Möglich; man hat sich so Manches zu sagen. Wünschst Du, daß ich hierbleibe?“

Sie schüttelte ganz energisch den Kopf.

„Nein, nein! Wie langweilig für Dich. Beeile Dich auch meinewegen gar nicht.“

„Hm,“ machte er kurz, drehte sich aber doch noch einmal um.

„Julianne, willst Du nicht mitkommen zu unseren Kleinen? Axel soll bereits eine ganze Märchengeschichte aus dem Kopf wissen, wie die Bonne sagt.“

Sein Appell an ihre Mutterliebe war vergeblich.

Julianne schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Ich habe Migräne, Kurt, Du hörst es.“ Und ich bin wirklich nicht in der Laune, das Geplauder der Kleinen anzuhören.“

Er hatte nicht mehr den Schluß ihrer Rede abgewartet, sondern war rasch, ohne Rücksicht, gegangen.

Ein scharfer Stachel saß ihm in der Seele.

Sie blühte ihm etwas überrascht nach und zuckte dann leicht die vollen Schultern.

„Er zürnt! Es wird immer unerträglicher und Zeit, daß das Ende käme. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal diese Vergötterung der Kinder nicht begreife!“

„Hat — sie das gesagt?“

„Ja!“ log er kurzweg. „Was kümmert die sich um uns. Sie tritt uns auf den Kopf. Darum gieß Dich zufrieden, wir reisen jetzt.“

Das bleiche Weib schloß schmerzlich die Augen.

Hans Andorf hatte an diesem Morgen wirklich seine Abreise vorbereitet.

Noch in der Nacht war der im Dorf ansässige Arzt gekommen, trotzdem die im letzten Stadium kämpfende Lisa nicht nach ihm beehrte.

Nichts weniger wie freundlich wurde der Arzt von dem Direktor empfangen. Dennoch nahm sich dieser der Todkranken dienlichst an, stößte ihr rasch etwas ein, damit sich die gesunkenen Lebensgeister etwas erhoben.

Ehe er schied, machte er es dem Gatten zur Pflicht, für eine unbedingte Ruhe Sorge zu tragen, da Lisa's Zustand sehr bedenklich war.

Zu retten gab es hier kein Leben mehr. Dies wußte der Arzt wohl. Doch er hatte sein Möglichstes gethan.

Hans Andorf versprach gar nichts.

Was er zu thun hatte, wußte er allein. Die ganze Gesellschaft mußte am Morgen vorausreisen.

Er selbst blieb bis zum Abend, wo ihm die Baronin eine Summe Geldes in Aussicht gestellt hatte, dann kam er nach.

Was lag ihm an dem Schicksal Lisa's?!

Sie war ihm längst zu einem Nichts geworden, einem Wesen, dem er keinerlei Rücksicht schuldete. Und dann stirbt man nicht so schnell.

Sie hatte solchen Anfall bereits einige Male, erholte sich aber stets wieder.

Der Wagen stand vor dem Gasthof.

Die bereits abgeschlagene Theaterdekoration wurde, sammt den verschiedenen Kisten der Mitglieder, aufgeladen und Andorf glaubte noch ein Uebriges zu thun, wenn er darauf Bedacht nahm, daß oben zwischen Leinwandlappen ein verhältnißmäßig bequemer Platz für die Kranke blieb. Hier lassen konnte er sie ja doch nicht. Er wünschte nur, daß ihm vor der Abfahrt nicht gar noch der windige Doktor in die Quere kam.

Uebrigens hätte er ihm eben kurzweg seine Meinung gesagt und es blieb beim Beschlossenen.

Mit Hilfe Kunzenborf's ward Lisa, die schwer röchelte, auf den Wagen gehoben und zwischen die Dekorationen gelegt. Ihr Haupt sank sofort zurück.

Hans Andorf, der noch oben auf dem vollbepackten Wagen geblieben war, ordnete einige Dekorationsstücke.

„Hans,“ flüsterte Lisa schwach.

„Hm!“ Er näherte sich ihr mit ärgerlichem Gesicht.

„Warum ist Julianne nicht ein einziges Mal zu mir gekommen? Ich hätte sie so gern noch einmal gesprochen, ehe wir reisen.“

Er räusperte sich kurz und sagte darauf:

„Was fällt Dir ein! Deine Schwester ist Baronin; sie will nichts von Dir wissen.“

„Hat — sie das gesagt?“

„Ja!“ log er kurzweg. „Was kümmert die sich um uns. Sie tritt uns auf den Kopf. Darum gieß Dich zufrieden, wir reisen jetzt.“

Das bleiche Weib schloß schmerzlich die Augen.

Auch von der Schwester vergessen. Langsam erstarb das Leben in ihrer Brust.

Der Herbstwind, der die Bäume ihrer Blätter beraubte und über die Stoppeln fuhr, traf auch kalt ihre Stirn und wehte ihr das Haar in's Gesicht, das glänzende Haar, das einst der Verführer mit den zärtlichsten Namen liebte.

„Hans!“ stöhnte sie noch einmal, „lege mir doch etwas auf die Brust und den Kopf. Mir ist so kalt — ich friere.“

Er that es, ohne ein Wort zu sagen, nur damit sie Ruhe gab, stieg dann rasch ab und besprach sich mit seinen Mitgliebern.

Daß er Jedem einen kleinen Reise-Vorschuß gab, belebte sehr die Mienen.

Er durfte ja hoffen, am Abend seine Kasse wieder zu füllen.

Der Ort, welchen die Truppe erst am späten Nachmittag erreichen konnte, lag ziemlich fern.

Was bis zu des Direktors Ankunft zu thun war, wußten die Mitglieder aus alter Erfahrung.

Seine Frau sollten sie in das von dem dortigen Wirth zur Verfügung gestellte gewöhnliche Direktions-Quartier bringen. Sie würde sich ja erholen.

Er gab dem Kutscher den Auftrag, abzufahren, was auch geschah.

Hans Andorf blickte dem schwankenden, polternden Wagen eine Zeit lang nach.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kassetten-Diebstahl.

Kriminal-Novelle von Wilhelm Antony.
(Nachdruck verboten.)

Nur zu viel gab man auf Beate's Geschwätz niemals; man wußte, der alte Herr brauchte sie oft als sein Sprachrohr, wenn er irgend die Laune hatte, seine Nachbarschaft durch einen seiner kuriosen „Originalwitze“ zu täuschen. Kam das Gerücht der alten Beate dann in Umlauf und wurde es — wie er ja beabsichtigte — zum allgemeinen Stadtgespräch, dann konnte sich der närrische Kauz vor Freude nicht bewegen, und man hörte ihn dann oft stundenlang seine sonst so totenstillen Zimmer mit lautem Gelächter erfüllen.

„Vielleicht hat er auch dieses Mal so einen Witz vor,“ meinten Alle, die von dem letzten Willen hörten.

Nur einer war da, welcher die Sache ernstler nahm: der Kessel. Er kam am Abend vor der Abreise trotz des Verbotes, die Wohnung zu betreten, zum Onkel, stieß Beate, die ihm unbedachter Weise öffnete, bei Seite, drang in die Empfangsstube und hatte dort mit dem Alten, der eben seinen Papagei fütterte, eine sehr erregte Szene. Als er dann die Treppe hinab eilte, war er in großem Zorn, sprach laut mit sich selbst, und man wollte auch Drohungen gegen den alten Mann vernommen haben.

— Die Reise ging am anderen Tage trotzdem oder vielleicht nun erst recht vor sich. Mit dem ersten Frühzug fuhr Herr C. ab, und Fräulein Beate erwartete ihn mit dem letzten Abendzug, der um 9 Uhr ankam, zurück. Als es nun aber schon

zehn Uhr geschlagen und ihr Herr nicht erschien, wurde die Alte ängstlich. Sie kannte die Pünktlichkeit desselben; sie ging also zu dem Hausmädchen des Nachbarn, der die andere Hälfte des ersten Stockes bewohnte, und klagte diesem ihre Besorgniß. Da die Herrschaft im Bad und das Mädchen allein war, wußte es keinen bessern Rath, als Beate zu veranlassen, auf den Bahnhof zu gehen und bot sich selbst zur Begleitung an. Zu ihrer großen Ueberraschung sahen beide Frauen den alten Herrn in dem Wartezimmer auffallend blaß und angegriffen auf einem Sopha sitzen.

Als seine Haushälterin ihn begrüßte, nickte er ihr wie abwehrend zu, trocknete mit seinem rothen Taschentuch die Stirne und trank in schnellen Zügen Seltnerwasser. Beate, die ihren Herrn, wie wir wissen, vortrefflich kannte, wußte recht wohl, daß sie jetzt auf keine ihrer Fragen eine Antwort erhalten werde, und wartete darum ruhig ab, bis er selbst zu reden beginnen würde. Das geschah aber erst, nachdem das andere Mädchen sich entfernt hatte.

„Kommen Sie, Beate,“ sagte nun Herr C., „wir wollen nach Hause gehen, es ist nichts — es ist vorüber. Ich bin schon wieder ganz ruhig.“

Die alte Haushälterin nahm Schirm und Reisebede ihres Herrn.

„Wo ist die Kassette?“ fragte sie.

„Ja, das — das ist's ja eben,“ — stotterte der alte Herr vor innerer Aufregung mühsam hervor. „Hab ich's nicht vorher gesagt, daß mir dabei etwas passieren würde! Geh' es, wie es geht!“

Dann gingen sie; den Luxus einer Droschke gestattete ihm sein Geiz niemals.

Auf dem Heimweg erfuhr Beate — sie selbst hat mir später ganz umständlich über dies alles Bericht erstattet — so weit das bei der konfusen alten Person überhaupt möglich war — daß Herrn C. im Koupee die Kassette von einem ihm gänzlich unbekanntem Menschen geraubt worden sei. Der Mensch sei kurz nach Abfahrt von der letzten Station vor B. zu ihm in's offene Fenster gestiegen und habe ihn mit einem Revolver bedroht. Er sei vor Schreck in Ohnmacht gefallen. Als er erwachte, war der Mensch verschwunden, mit ihm die Kassette. Er habe nur allmählich von seiner Angst sich erholt und sofort dem Bahnhofsdirektor Anzeige gemacht. Es wären auch dort sofort polizeilicherseits weitere Schritte geschritten, und die umständliche Protokoll-Aufnahme habe ihn so lange aufgehalten. Morgen erwarte er eine Vorladung zu weiterer Vernehmung.

Aber dieser Vorladung sollte der alte Herr leider nicht mehr Folge leisten. Er starb in derselben Nacht. Der Schlagfluß kam zum zweiten Mal und tötete ihn. Als die alte Beate ihn wecken wollte, blieb Alles still, und wie man nun endlich selber öffnen kam, da fand man die kalte Leiche. Die ärztliche Untersuchung ergab widerspruchlos die eben genannte Todesart.

Selbstverständlich lief das Gerücht von dem Diebstahl wie von diesem plötzlichen Todesfall wie mit Siebenmeilenstiefeln durch die ganze Stadt. Es mochte auf-

fallen, daß der Kessel sich so spät einstellte, um dem Oheim „die Augen zuzudrücken;“ die letzte Liebespflicht — wie er zu der alten, ganz fassungslosen Haushälterin äußerte. An die Hinterlassenschaft wurden die üblichen Siegel gelegt, und es schien Herrn Paul gar nicht unwillkommen, daß auch sein Besuch nicht ohne polizeiliche Anwesenheit gestattet wurde.

Beate verließ das Haus sofort. Schon lange vorher hatte der alte C., um ihr seine Dankbarkeit zu beweisen, die treue Haushälterin in eine Stiftung eingekauft, in der sie bis an ihres Lebens Ende eine auskömmliche kleine Rente und gute Pflege erhalten sollte. Ein Weiteres hatte sie von dem letzten Willen auch nicht mehr zu hoffen, wie sie selber angab.

Da es nach den Aussagen des Verstorbenen festzustehen schien, daß die gestohlene Kassette wirklich das Testament enthalte, und man wußte, wo dasselbe aufgesetzt war, so wurde natürlich alsbald bei dem betreffenden Justizrath in der kleinen Nachbarstadt nach der Kopie recherchiert.

Leider ohne Erfolg. Es schien, als wollte das Schicksal selbst diese Angelegenheit in den dunkelsten Schleier hüllen.

Der Advokat hatte sich seit seiner Ueberstebelung eigentlich zur Ruhe gesetzt und führte nur noch quasi aus Gefälligkeit gewisse Sachen seiner ältesten Kundschaft fort. Zu diesen zählte freilich auch Herr C., sein Jugendfreund, und es war also zweifellos, daß die kleine Schreibstube (einen Bureaugehilfen hielt der Advokat nicht mehr) über Alles, was dessen Vermögens-Angelegenheiten betraf, Auskunft geben müsse, zumal man in der eigenen Wohnung des Erblassers auch nicht die geringste Spur von Aufzeichnungen oder Korrespondenzen vorfand, wie es denn überhaupt zu den vielen Eigenheiten des alten Sonderlings gehört hatte, fast niemals etwas Schriftliches von sich zu geben. Die allerdringlichste Korrespondenz führte die Haushälterin.

Als man sich von zuständiger Behörde ansah, die Nachforschungen, welche diese außerordentliche Sachlage gebot, bei dem bewußten Advokaten vorzunehmen, war derselbe nicht anwesend. Er hatte eine Besuchsreise in die Nachbarschaft unternommen und so mußte seine Vernehmung bis zu seiner Rückkehr verschoben werden, die schon am nächsten Tage erfolgen sollte.

Und nun kommen die „dunklen Schleier,“ von denen ich oben sprach.

Der Zug, in welchem der Advokat des Herrn C. von seiner Reise zurückkam, entgleiste und das Schicksal wollte, daß der Waggon, in dem er dicht hinter der Lokomotive Platz genommen, mit dieser vom Bahndamm in die Tiefe geschleudert und im Moore begraben wurde sammt allen Insassen.

Jetzt schritt die Behörde zur Eröffnung der Wohnung, die inzwischen der Obhut eines Dieners unterstellt war, des einzigen, den der Justizrath, — selbst ein alter Junggeselle, wie sein Freund C., — nach

seiner Ueberstebelung behalten. Die Besichtigung der „Schreibstube,“ in welcher nach Aussage des Dieners „alte Akten“ des Herrn lagerten, zeigte den Sprechenden bei dem ersten Anblick, daß hier etwas vor sich gegangen, was Jene sofort als die Folgen und Spuren eines Einbruchs auffassen wollten. Dagegen sprach indes der Umstand, daß kein Schubfach eröffnet war. Der Schlüssel zu diesen lag im Moor mit seinem Besitzer begraben, allein, als man nun die Fächer durch einen Schlosser öffnen ließ, zeigte sich in allen die beste Ordnung, auch lag überall dichter Staub — ein Zeichen, daß dort schon lange keine Menschenhand etwas gesucht hatte. Der Diener erklärte die Vermirrung unter den freiliegenden Papieren durch die — auch von Seiten anderer Bekannter unzweifelhaft bewiesene — Gewohnheit des alten Herrn, stets offene Fenster zu halten.

Briefbeschwerer aller Art und aller Form lagen auf dem großen Schreibtisch umher, um gegen den etwa eindringenden, dem alten Herrn unentbehrlichen Luftstrom ein Gegengewicht zu bilden. Dieses Mal hatten sie sich indes machtlos erwiesen, und freilich hatte der Nordost in den letzten Nächten just in der kleinen Stadt und ihrer Umgebung gehaust.

Die anfänglich so zuversichtlich aufgestellte Ansicht: es liege ein Einbruchsdiebstahl vor, schien nicht haltbar. War doch auch die ganze Gegend von solchen Verbrechen seit Jahren nicht heimgesucht und die Sorglosigkeit aller Einwohner eine fast sprüchwörtliche. Freilich — eine Testamentskopie fand sich nicht, wohl aber im Papierkorb die zerknitterte Hälfte eines mit Bleistift geschriebenen Entwurfs zu einem solchen, dessen Schriftzüge Beate als die ihres, der Diener des Advokaten als die seines Herrn erklärte. Nach dem Urtheil von schriftkundigen Sachleuten war die letztere Ansicht die richtigere oder doch wahrscheinlichere.

Ueber den letzten Besuch des Herrn C. gab der Diener des Justizraths ungefähr folgende Auskunft:

„Herr C., den er gar wohl kenne, sei gegen Mittag angelangt und offenbar von seinem Herrn erwartet, denn dieser pflegte sonst schon um zwölf Uhr seine Schreibstube zu schließen und vor Tisch ein wenig zu promenieren. An jenem Tage habe er das unterlassen. Um halb ein Uhr wäre Herr C. gekommen, habe mit dem Justizrath bis halb zwei Uhr konferiert, dann wären beide in die „goldene Krone“ zum Mittagessen gegangen. Die Kassetten sei er mit Reisebedeckung und Schirm im Komptoir geblieben. Nach Tisch hätte er, wie immer, den Kaffee gebracht, heute natürlich für beide Herren. Sie hätten getrunken und geraucht und schienen beide guter Dinge. Gegen fünf Uhr waren beide in den kleinen Blumen- und Obstgarten hinabgegangen und hätten sich dort verweilt, bis es Zeit war, daß Herr C. zur Bahn gehen mußte. Der Justizrath habe den alten Jugendfreund dorthin begleitet; er — der Diener — hätte letzterem

Kassette, Schirm und Reisebedeckung dorthin nachgetragen. (Ein Trinkgeld habe er dafür nicht erhalten; das hätte er aber schon vorher gewußt.) Die beiden Freunde hätten recht heiter Abschied genommen, und sein Herr habe versprochen, demnächst zur Gartenbau-Ausstellung in B. den heuligen Besuch zu erwidern. Von Geschäftssachen hätten sie nicht geredet, auch sei in seiner Gegenwart den ganzen Tag über nichts verlaunet vom Zwecke des Besuches, noch weniger habe sein sonst so redseliger Herr über diesen zu ihm, seinem „Vertrauten“ (so stand wörtlich im Protokoll) etwas geäußert, während derselbe ihm gegenüber sonst doch über viel geheimnißvollere Angelegenheiten seiner Klienten sich sehr „rückhaltlos zu äußern pflegte!“ Uebrigens erinnere er sich, daß der Herr Justizrath, als sein Freund C. eben abfuhr, demselben kopfschüttelnd nachblickte und dabei halblaut geäußert: „Der arme Schelm wird alt; er weiß nicht mehr was er will!“ — Es sei sonst nicht die Art seines guten Herrn gewesen, sich solche Kritik über seine Freunde zu erlauben!“

Daß man in B. ziemlich unverholen der Ansicht Ausdruck gab, es habe der Kasse seine Hand bei dem Kassettendiebstahl im Spiele, war wohl erklärlich. Gleichwohl war dessen Benehmen nicht dazu angethan, eine Mitschuld annehmen zu lassen, denn eine solche hätte ihm natürlich die Rolle des heuchlerisch Trauernden angerathen, er aber spielte vor aller Welt diejenige des lachenden Erben und erklärte Jedem, der es hören wollte, daß es nun wahrlich an der Zeit sei, das „klobige Geld an die Leute zu bringen,“ und dazu sei er just der richtige Mann. Der Kassettendiebstahl könne ihn um sein unansehnliches Erbe nicht bringen.

„Klobiges Geld“ war übrigens keine ganz unzutreffende Bezeichnung in diesem Fall. Es handelte sich bei der C.'schen Erbschaft fast um eine runde Million Thaler.

So standen und lagen die Sachen, als ich abgeordnet wurde, persönlich in dieselben einzugreifen, um nach dem Kassettendiebstahl wie nach dem Testament heimlich weiterzuforschen.

Nur eines Umstandes muß ich noch erwähnen, der sich kurz vor meiner Ankunft in B. ereignete, und zwar eines ganz eigenthümlichen.

Es langte nämlich eines Tages unter der Adresse des verstorbenen Bankiers und Erblassers eine größere Holzliste an. Als man diese öffnete, fand sich in derselben — die Kassetten, und in dieser wiederum nebst mehreren Zeitungsblättern vom Datum der Fahrt des Herrn C. zu seinem Advokaten und ein Paar alte Handschuhe, die Fräulein Beate als die seinen erkannte, nachstehender ziemlich origineller Brief:

„Mein Herr!
Verzeihen Sie mir gütigst den Schreck, den ich Ihnen verursachte; hoffentlich haben Sie denselben glücklicher überstanden, als ich den meinigen, da ich statt der in Ihrer Kassetten vermuteten Tresorscheine und Goldrollen nichts als

wertlose Reiselektüre fand. Darum war's nicht der Mühe werth!

Hochachtungsvoll

Der tiefbetrübte Kassettendieb.“

Abgesendet war diese Kiste von einem kleinen Städtchen in Schlesien. Namen und Straße stimmten auf einen altherwürdigen Geistlichen, war also für diesen Fall usurpiert. Der Schalterbeamte erinnerte sich der Uebergabe nicht, da sie zur Zeit größeren Geschäftsbetriebes erfolgt war.

(Fortsetzung folgt.)

Der franke Magen.

Magenkatarrh Gastrizismus, verdorbener Magen), Störung der Magensekretion mit Steigerung der Schleimabsonderung. Der Magenkatarrh tritt in den verschiedensten Graden und Formen, mit sehr wechselnden Symptomen auf, und zwar richten sich die genannten Momente wesentlich nach der Dauer und den Ursachen der Krankheit sowie nach dem Alter und den sonstigen Verhältnissen des Patienten. Der Magenkatarrh ist bald akut, bald chronisch; beide Formen gehören, da sie meist von unzureichender Nahrungseinfuhr abhängen, zu den häufigsten Krankheiten, besonders der zivilisirten Menschen.

Die Disposition für den akuten Magenkatarrh ist bei verschiedenen Menschen sehr verschieden. Es scheint, als ob eine mangelhafte Absonderung von Magensaft die Disposition für den Magenkatarrh erhöhe, weil dadurch die Bildung abnormer Ferseungsprodukte im Magen begünstigt wird. So sehen wir z. B., daß fast bei allen Fieberkranken Magenkatarrh auftritt, weil die Absonderung von Magensaft gestört ist, und kaum jemals bei Fieberkranken die Nahrungszufuhr entsprechend der Verminderung des Magensaftes herabgesetzt werden kann, so daß sie Magenkatarrh bekommen.

Auch bei heruntergekommenen und schlecht genährten Individuen, z. B. bei Rekonvaleszenten, scheint die Neigung zu heftigen Erkrankungen in einer mangelhaften Absonderung jenes Verdauungsaftes ihren Grund zu haben. Hat jemand wiederholt an Magenkatarrh gelitten, so wird er nur noch mehr zu ähnlichen Affektionen disponiert. Der akute Magenkatarrh wird hervorgeufen durch eine Aufnahme ungewöhnlich großer Quantitäten selbst leichtverdaulicher Speisen. Der Magensaft reicht dann zur Verdauung nicht aus, und es entstehen dann abnorme Ferseungsprodukte. Der Magenkatarrh folgt auf eine solche Ueberladung des Magens gewöhnlich erst am folgenden Tage. Wird ein Theil des Mageninhalts erbrochen und reicht der Magensaft hin, den Rest zu verdauen, so kommt es nicht zum Katarrh. Magenkatarrh kann auch durch mäßigen Genuß schwerverdaulicher Speisen oder durch Einfuhr grober, wenig zerkleinerter Nahrung (daher stets gut kauen, bei schlechten oder fehlenden Zähnen für künstlichen Zahnersatz

sorgen) hervorgerufen werden; er entsteht häufig auch infolge von Reizung der Magenschleimhaut durch sehr heiße oder sehr kalte Speisen und Getränke, durch manche Arzneien, durch zu starke oder zu viele spirituose Getränke, durch scharfe Gewürze, wenn sie in größerer Menge genossen werden, und durch Diätfehler jeder Art (daher der Ausdruck verdorbener Magen); auch Erkältungen können Magenkatarrh hervorrufen. Zu gewissen Zeiten treten endlich Magenkatarrhe ohne bekannte Veranlassungen epidemisch auf, so besonders der fieberhafte Magenkatarrh, die sogenannte Sommercholera oder Cholera.

Tritt der Magenkatarrh nur in geringem Grade mit keinem oder nur mit mäßigem Fieber auf, so geht er meist schnell vorüber. Die Kranken fühlen sich matt, sind vertriehlich, klagen über Frösteln und fliegende Hitze, haben einen heißen Kopf, kalte Hände und Füße, einen drückenden Stirnkopfschmerz, Flimmern vor den Augen; es ist ihnen, als ob der Kopf zerspringen wollte. Auch bei leerem Magen fühlt der Kranke Druck und Schmerz in der Magenengegend, der Appetit fehlt, der Durst ist vermehrt, es ist Uebelkeit und Widerwille gegen Speisen vorhanden. Von Zeit zu Zeit werden übelriechende oder geruchlose Gase durch Aufstoßen entleert, oft gelangen dabei sauer oder ranzig schmeckende Flüssigkeiten in den Mund. Die Zunge ist schleimig belegt, der Geschmack fade und pappig; es pflegt ein übler Geruch aus dem Munde vorhanden zu sein. Hierzu gesellt sich Poltern im Leib und von Zeit zu Zeit knispender Bauchschmerz, welcher durch den Abgang übertriebener Blähungen erleichtert wird, endlich ein- oder einigemal breiiger Stuhlgang. Damit ist die Krankheit selbst vorbei, der Kranke kann wieder schlafen, das Allgemeinbefinden ist wieder besser. Gewöhnlich zeigt sich mit Eintritt der Genesung der Harn gesättigt gefärbt und im Nachtgeschirr ein ziegelmehlartiger Bodensatz, bestehend aus harnsaurem Natron. Ist der akute Magenkatarrh die Folge einer stärker einwirkenden Schädlichkeit, so tritt stärkere Uebelkeit ein, die sich zum Würgen und endlich zum Erbrechen steigert. Die genossenen Speisen werden mit reichlichem Schleim gemischt ausgebrochen und haben meist einen stark sauren Geruch und Geschmack. Es treten hierzu heftige Durchfälle, durch welche wässerige, grün gefärbte Massen mit oder ohne Leibschmerzen entleert werden. Der Kranke fühlt sich fast immer durch das Brechen und Abführen erleichtert und ist nach 2—3 Tagen fast völlig hergestellt. Steigern sich Brechen und Durchfall zu sehr hohem Grade, so entsteht ein choleraartiger Zustand.

Ist der akute Magenkatarrh mit stärkerem, einige Tage anhaltendem Fieber verbunden, so kann er eine schwerere Erkrankung voraussetzen, einen beginnenden Typhus. Diese Fälle bezeichnet man als Gastrizismus oder auch bisweilen als gastrisches Fieber. Dasselbe tritt seltener mit einem einmaligen, stärkerem Frostanzug, häufiger mit wiederholtem, leichtem Frösteln auf. Die Pulsfrequenz ist dem Fieber entsprechend erhöht,

das Allgemeinbefinden ist in noch höherem Grade gestört als bei den oben beschriebenen Zuständen. Die Mattigkeit ist so groß, daß die Kranken im Bett bleiben; die Glieder und Gelenke schmerzen, als ob sie zerschlagen wären; der Kopfschmerz ist untrüglich, der Schlaf fehlt oder ist durch unruhige Träume gestört. Dagegen sind die örtlichen Symptome nicht so entwickelt wie die des Allgemeinleidens. Das Fieber und das schlechte Allgemeinbefinden pflegen sich in den ersten Tagen der Krankheit zu steigern. Der Harn ist dunkel und hat einen ziegelmehlartigen Bodensatz. Anfänglich ist Stuhlverstopfung, später wässriger Durchfall vorhanden. Ist das Fieber sehr heftig, so kann die Zunge trocken, können die Sinne benommen sein; es können Delirien auftreten, und die Krankheit ist dann kaum von einem beginnenden Typhus zu unterscheiden. Indessen pflegt zu Ende der ersten oder zu Anfang der zweiten Woche das Fieber nachzulassen; die früher trockne Haut wird dann feucht, der Durst mäßiger, die Zunge reiner; die Durchfälle werden seltener, endlich stellt sich auch Appetit ein, und es beginnt die Genesung. Die Kranken erholen sich aber nur langsam, bleiben lange Zeit sehr reizbar und bekommen leicht Rückfälle. Daß die katarrhalischen Erkrankungen des Darms, zumal der zunächstgelegenen Theile des Dünndarms häufig zusammen mit Magenkatarrh vorkommen, ist bekannt, so kompliziert sich der akute Magenkatarrh besonders leicht mit katarrhalischer Gelbsucht. Auch die Cholera ist stets mit akutem Magenkatarrh verbunden.

Was die Behandlung des akuten Magenkatarrhs anbelangt, so ist die wichtigste Aufgabe die, den Magenkatarrh zu verhüten. Vor allen Dingen muß die Diät, besonders bei Fieberkranken und Genesenden, bei Neugeborenen und Säuglingen überwacht werden. Wenn schädliche Dinge, z. B. in Zersezung begriffene Nahrungsmittel, den Magenkatarrh unterhalten, so ist ein Brechmittel am Platz; ist dagegen der Magen leer, so sind Brechmittel zu vermeiden. Wenn der Magenkatarrh sich nicht auf den Darm fortsetzt, so sind Abführmittel nicht am Platz; sind aber Kolikschmerzen, Blähungen u. vorhanden, so kann man Rhabarber, Senesblätterabkochungen u. dgl. anwenden. Bei abnormer Säurebildung ist gebrannte Magnesia, in Wasser eingelehrt, ganz zweckmäßig, ebenso das doppeltkohlensaure Natron, unter Umständen in der Form von Sodawasser. Bei kleinen Kindern thut ein Pulver von Magnesia mit Rhabarber sehr gute Dienste. Es ist durchaus nöthig, daß der Patient während eines akuten Magenkatarrhs gänzlich faste oder doch nur milde Nahrungsmittel, am besten einfache Wassersuppe, zu sich nehme. Bei der schwereren Form (s. oben) muß man, um die Kräfte des Kranken zu schonen, stets etwas thierische Kost geben, und es eignen sich hier am besten die konzentrierten Fleischbrühen. Um das übermäßige Erbrechen und den Durchfall zu stillen, läßt man den Kranken kleine Eisstückchen verschlucken und gibt ihm Opiumpräparate.

Der chronische Magenkatarrh entwickelt sich bald aus dem akuten Magenkatarrh, wenn dieser sich in die Länge zieht oder häufig von neuem erscheint, bald tritt er von Anfang an als chronische Erkrankung auf. Daher können alle die Schädlichkeiten, welche einen akuten Magenkatarrh hervorrufen, wenn sie lange anhalten oder sich häufig wiederholen, auch Ursachen des chronischen Magenkatarrhs werden. Dies gilt vor allem von dem dauernden mißbräuchlichen Genuß spirituöser Getränke, der bei weitem häufigsten Ursache des chronischen Magenkatarrhs. Außerdem hängt der chronische Magenkatarrh häufig von Stauungen des Blutes in den Gefäßen des Magens ab, wie dies bei Krankheiten der Leber, des Herzens und der Lunge der Fall ist. Lungentuberkulose sowie andre chronische Krankheiten sind sehr häufig, Magenkrebs, Magenverengung und andre Entartungen des Magens stets mit chronischem Magenkatarrh verbunden, welcher darauf beruht, daß bei diesen Leiden die natürliche Magenbewegung, die motorische Funktion des Magens in hohem Grade darniederliegt, so daß die Nahrung zu lange im Magen verweilt und sich allerlei Gärungsvorgänge insbes. die Milchsäurebildung, im Magen entwickeln. Bei dem chronischen Magenkatarrh klagen die Kranken meist über ein unangenehmes Gefühl von Druck und Vollsein in der Magenengegend, welches nach dem Essen vermehrt wird, sich aber selten zum eigentlichen Schmerz steigert. Die Magenenge ist dabei vorgewölbt, weil der Magen mit Gasen und mit den lange Zeit in ihm verweilenden Speisen erfüllt und ausgedehnt, erweitert ist. Die Gase werden von Zeit zu Zeit durch Aufstoßen entleert, wobei auch geringe Mengen des Mageninhalts von saurem oder ranzigem Geschmack in den Mund gelangen. Häufig entsteht durch diese sauren Massen ein garstiges Gefühl im Schlund und Schlundkopf (Sodbrennen). Verhältnismäßig selten tritt auch Erbrechen auf. Das Erbrochene ist gewöhnlich nur zäher Schleim, welcher nach langem Würgen entleert wird. In andern Fällen wird neben dem Schleim eine fade schmeckende Flüssigkeit ausgeworfen, die verschluckter Speichel ist. Diese Form des Erbrechens begleitet ganz gewöhnlich den chronischen Magenkatarrh der Säuer und stellt den berichtigten Wasserfall dar. Bei vielen Kranken ist das Hungergefühl, auch wenn sie schon abgemagert sind und der Körper dringend Ersatz bedarf, fast erloschen. In einzelnen Fällen, namentlich bei starker Säurebildung, entsteht zeitweise großes Hungergefühl, von schmerzhaften Empfindungen im Magen und Schlund begleitet, der sogen. Heißhunger. Die Zunge ist beim chronischen Magenkatarrh dick belegt, zeigt an den Rändern die Eindrücke der Zähne; der Geschmack ist fade und pappig, der Geruch aus dem Munde mehr oder weniger widerwärtig und stinkend. Gewöhnlich gesellen sich zu den Symptomen des chronischen Magenkatarrhs auch noch die des chronischen Darmkatarrhs: hartnäckige Verstopfung abwechselnd mit

dünnen Stuhlängen, Blähungen, Aufgetriebenheit des Leibes, oft leichte Gelbsucht. Was das Allgemeinbefinden der Kranken beim chronischen Magenkatarrh anbetrifft, so fehlt gewöhnlich der heftige Kopfschmerz, die schmerzhafteste Abgeschlagenheit der Glieder, wie dies beim akuten Magenkatarrh vorkommt; dagegen ist der chronische Magenkatarrh fast immer von psychischen Alterationen mit dem Charakter der Depression begleitet, die man gewöhnlich als Hypochondrie bezeichnet; auch sind derartige Kranke oft überaus reizbar, nervös, es ärgert sie die Fliege an der Wand. Die beschriebenen Symptome des chronischen Magenkatarrhs können in größerer oder geringerer Heftigkeit und mit häufigen Schwankungen in ihrer Intensität monatelang, selbst jahrelang fortbestehen. Lassen sich die Ursachen des chronischen Magenkatarrhs beseitigen, so endet die Krankheit bei zweckmäßiger Behandlung gewöhnlich mit Genesung. Abgesehen von den Nachkrankheiten des chronischen Magenkatarrhs ist ein tödlicher Ausgang desselben selten; doch gibt es Fälle, wo die Kranken an Schwäche und Wassersucht zu Grunde gehen. Von den Nachkrankheiten ist besonders die Hypertrophie der Magenwände hervorzuheben, welche, sobald die Wucherung der Degeneration verfaßt, zur Atrophie, zum Schwund der Magenwand und damit zur Magenverengung führt. Dem letztgenannten Leiden erliegen die Kranken stets, wenn auch erst spät, infolge der schwer gestörten Ernährung, können aber zuweilen durch operative Eingriffe ihr Leben hinhalten.

Die Behandlung des chronischen Magenkatarrhs erfordert vor allen Dingen die Beseitigung seiner Ursachen, worüber schon beim akuten Magenkatarrh gesprochen wurde. Nur selten ist ein Brechmittel erforderlich, da fast niemals im Magen schädliche Substanzen vorhanden sind, die als fortwirkende Ursache der Krankheit angesehen werden könnten. Nothwendig ist das Verbot spirituöser Getränke, wenn der anhaltende Mißbrauch derselben die Krankheit hervorgerufen hat und unterhält. Bei den durch Erkältungen und nasßkaltes Klima entstandenen chronischen Magenkatarrhen ist die Anregung der Hautthätigkeit durch warme Bekleidung, warme Bäder u. anzustreben. Die Speisen müssen mit der größten Sorgfalt ausgewählt werden, und der Kranke darf nichts anderes, als was der Arzt bestimmt hat, genießen. Erlaubt ist gebratenes Kalbfleisch, junges Geflügel (nicht aber Ente und Gans), Hasen- und Rehbraten, mürbes Beefsteak, Roastbeef, Lendenbraten, Hecht, Forelle, Kalbshirn, Schinken, Schlagschinken, Eier (weich gekocht), Milchspeisen, Suppen ohne Mehlsatz, wogegen fettes Fleisch und der Genuß von Saucen zum Braten zu untersagen sind. Die Speisen müssen sehr gut gekaut und stets nur in kleinen Mengen auf einmal genossen werden. Frisches und Schwarzbrot ist ebenfalls zu meiden. Eine Milchkur bekommt manchen Kranken vortreflich, andern aber gar nicht. Besser als frische Milch bekommt vielen Kranken die Buttermilch. Die Peptonpräparate (Leibes Fleischsolution,

Remmarts, Kochs Fleischtract) leisten sehr gute Dienste, nur widerstehen sie bald den Kranken. Bei höhern Graden von chronischem Magenkatarrh ist die tägliche Ausspülung des Magens mittels der Magenpumpe das sicherste Mittel. Verweigern die Kranken dies Mittel (viele erlernen es indes sehr rasch und übertreiben sogar oft die Anwendung), so muß man die Kranken durch leichtere Abführmittel entlasten. Daher ist der Gebrauch des Sodawassers oder der natürlichen Natronsäuerlinge von Ems, Salzbrunn, Selters, Billin u. dem Kranken sehr zu empfehlen. Dergleichen sind die Wirkungen der Karlsbader Bäder, bei Fettleibigen die Marienbader ganz außerordentlich günstig. Die Hauptsache bei diesen Brunnenkuren ist aber strenge Diät, und wenn man diese zu Hause hält, hat der kurmäßige Gebrauch von Sodawasser denselben Erfolg wie die Karlsbader Thermen. Die günstige Wirkung des salpetersauren Wismuths und des salpetersauren Silbers ist in zahlreichen Fällen von chronischem Magenkatarrh sicher konstatiert. Die meisten Kranken vertragen diese Mittel ganz gut. Im Verlauf des chronischen Magenkatarrhs tritt zuweilen ein Zustand ein, wo die reizlose Kost wegen einer sogen. Atonie der Magenschleimhaut mit einer mäßig reizenden vertauscht werden muß. Man muß dann zur Anwendung von Eisenpräparaten, Pepsin-essenz und leichten Reizmitteln übergehen. In diesem Zustand werden der Franzensbrunnen in Eger, die Stahlquellen in Driburg, Pyrmont und Rudowa besser vertragen und haben bessern Erfolg als die Quellen in Karlsbad und Marienbad. Von Arzneimitteln passen bei Atonie der Magenschleimhaut die Spekatuanha, Rhubarber Quassia, Ingwer, Kalmus, welche aber stets nur in kleinen Dosen zu gebrauchen sind. Ist der chronische Magenkatarrh nur eine Theilerscheinung einer hochgradigen Unterleibsplethora, so hat das Ansetzen von Blutegeln an den After oft einen überraschend guten Erfolg. Die Stuhlverstopfung, welche beim chronischen Magenkatarrh fast immer vorhanden ist, muß durch Klystiere oder leichte Abführmittel beseitigt werden. Vgl. Lebert, Die Krankheiten des Magens; Ewald, Die Krankheiten des Magens; Wegale, Die diätetische Behandlung der Magen-Darmerkrankungen; Wiel, Tisch für Magenranke; Wiedert und Langemann, Diätetik und Kochbuch für Magen- und Darmranke.

Meine erste Rede.

Erinnerungen an 1848. Von Karl W.

(Nachdruck verboten.)

Meine körperlich wie nicht minder meine geistige Gestaltung hat mit Hilfe des Vaters Vater besorgt. Er war ein Meister der Schule, ein Schulmeister, durch und durch. Er war deshalb eben auch arm und so fehlte ihm natürlich das kleine Geld, mich ein Gymnasium oder eine Realschule besuchen lassen zu können, um auf Grund

des Zeugnisses, in Sekunda gelesen und sehr wenig gelernt zu haben, die Berechtigung für den einjährigen Dienst in der königlich preussischen Armee zu erlangen.

Demnach war es mir auch nicht vergönnt, als Soldat dem, mit rühmlichen Ausnahmen, blasierten Theil anzugehören, der es nicht lassen kann, beim ersten Eintritt in wildfremde Gesellschaft den knappen Sinn seiner Worte regelmäßig mit dem Sage zu eröffnen: „als ich mein Jahr biente.“ Bei Schwächköpfen ist diese Nebenart wirklich zur zweiten Natur geworden.

Ich dagegen wurde mit genau 17 Jahren Soldat und biente also freiwillig die meinem Könige gehörenden drei Jahre und sogar noch ein halbes Jahr darüber. Mit meinem 18. Jahre wurde ich bereits Unteroffizier und 20 und ein halbes Jahr alt, trat ich schon wieder in das bürgerliche Leben zurück mit der Bezeichnung als Feldwebel bei r Landwehr im Falle einer Mobilmachung. Das war am ersten April 1846. —

Im Jahre 1847 wurde die politische Luft etwas unrein und schwüler, Basser-mann'sche Gestalten tauchten schon damals auf. Der 18. März 1848 brachte uns die Berliner Revolution, wie es die Mode damaliger Zeit, echte Pariser Mode, in allen Residenzen mit sich brachte.

Wir wollen gerecht sein. Diese Revolutionen hatten bei ihrer Traurigkeit noch einen gesunden Beweggrund. In den Tagen tiefster Erniedrigung durch napoleonischen Uebermuth, war es der deutschen Fürsten einziges und letztes Mittel, ihre Throne zu retten, sich an das Volk zu wenden, dieses durch Versprechungen zu begeistern für den heiligen Kampf. Das Volk that seine Schuldigkeit im vollsten Maße, es zermalnte den Unterdrücker. Aber die Fürsten hielten nicht Wort. Nichts war natürlicher, als daß die Völker in Mißmuth und Mißvertrauen verfielen.

Die Berliner Märzrevolution war nun auch die Urveranlassung für meine erste Rede, wengleich ich sie nicht von den Barrikaden herabgeredet habe.

Es begab sich nämlich zu derselben Zeit, daß aller Orden sogenannte Bürgerwehren errichtet wurden. So bildeten sich auch in meinem heimatlichen Orte Neuhaldensleben zwei Kompagnien Bürgerwehr, bei deren einer ich der schneidige Hauptmann durch Wahl wurde, natürlich ohne Sage. Es war das die Frucht meiner im stehenden Heere erlangten Kriegstüchtigkeit.

Diese Bürgerwehrzeit war eine gar köstliche Zeit. Zweimal in der Woche wurde egerjirt und des Sonntags Nachmittags Felddienst geübt, wobei es einmal so heiß und ernst herging, daß selbst wir beiden Hauptleute mit unsern Säbeln aufeinander losgingen. Wir wußten allesammt, welche Stunde angetreten werden sollte, trotzdem wurde jedesmal Generalmarsch geschlagen und ich muß es gestehen, daß mich stets ein elektrischer Strom durchflog wenn das Getute und Gebummere losging. Eiligst kroch ich dann in die Blousen schnallt

mich an meinem Ballasch an und stülpte die Dienstmütze mit der schwarz-roth-goldenen Kofarbe auf. Dann, auf Ehre, that es mir Keiner gleich!

Mein Kamerad, der Hauptmann der anderen Kompagnie, war der Ortsvorsteher, ein schon älterer Herr, aber auch kriegserfahren. Die Hauptperson des Ganzen aber war, mit dem Range „Oberst“, der hocharistokratische Gutsherr und Schriftsteller Philipp Mathusius. In diesem Herrn hatten wir für unser Kriegsspiel den richtigen Mann gefunden. Er sympathisirte keineswegs mit der Neuerung, war nie Soldat gewesen, hatte keine Idee von „rechts um“ und „links um“, aber er unterwarf sich dennoch in patriotischer Hingebung, einer kleinen militärischen Dressur meinerseits in seinem großen Bibliotheksaale.

Die Hauptsache für unsere Bürgerwehr war: Der Herr Oberst war ein reicher Mann und Eigenthümer der Klosterbrauerei; und es war ganz in der Ordnung gefunden, daß der Herr Oberst für die gute Ausstaffirung des Marktenderkarrens aus seinen Kellern sorgte, wenn wir des Sonntags Felddienst übten. Dafür eben war er Oberst. Unsere Fahne war ein Geschenk der genialen Frau Marie Mathusius, geb. Scheele, Gemahlin des Herrn Obersten.

Außer den genannten Exerzitien bestand der Dienst nur in einem nächtlichen Wachtbienst, denn es ging das Gerücht, der Pöbel der nachbarlichen Kreisstadt wolle eine Suche bei uns abhalten. Unser Wachlokal war ganz natürlich an eine Quelle des heiligen Gambrinus verlegt. In unruhigen Zeiten verdoppelt sich ja der Durst; er ist überhaupt nicht zu löschen!

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Rindfleisch zu räuchern. Das Fleisch wird dem Rinde noch warm entnommen, sogleich in einem innigen Gemenge von 32 Theilen Kochsalz und 1 Theil gepulvertem Salpeter herumgerollt, in eine Blase gesteckt und heißen Rauchdämpfen ausgesetzt. Oder man zerkleinert das Fleisch in 2 1/2—4 Kilogramm schwere Stücke, taucht sie in siedendes Wasser, zieht sie sofort wieder heraus, reibt sie stark mit einem Gemenge von Kochsalz und Salpeter, dann mit Kleie ein und setzt sie heißen Rauchdämpfen aus.

Gegen Bleichsucht soll folgendes Mittel sehr wirksam sein. Man nimmt zwei Flaschen Wein und für 60 Pfg. Safran, sowie 4 Loth Samen der rothen Veeren und läßt dieses zusammen gut ziehen. Dann also nach vielleicht 24 Stunden schon oder etwas länger nimmt der Patient von dem Gemisch des Morgens und des Abends einen Löffel voll.

Will man Häfelarbeit waschen, so wird dieselbe sorgfältig auf ein Tuch geheftet, nicht gerieben, nur geschwenkt und leicht gedrückt. Sind die Sachen trocken, macht man eine schwache Lösung von weißem, pulverisirtem Gummi arabicum, legt die gut ausgezupften Häfelspitzen auf ein zusammengefaltetes Tuch, macht aus einem zweiten Tuch ein Bällchen taucht damit in die Lösung, befeuchtet und tüpft mit einem trockenen Tuch so lange darauf, bis Alles wieder trocken ist.

Humoristisches.

Der Unzufriedene. A.: „Das ist hier die berühmte Ruine von Schreckenstein.“ — B.: „Ach reizend, herrlich! Schade, daß sie noch nicht ganz fertig ist!“

Nicht falsch. Lehrer: Jonas, sag mir mal: Wie schreibt man Trompete? — Schüler: Trompete schreibt mer ieberhaupt nich, die bloßt mer!

Mißtrauisch. Untersuchungsrichter: Drei Mal sind Sie schon wegen Diebstahl bestraft; Sie betreiben das Stehlen wohl gewerbmäßig? — Angeklagter (für sich): Aha jetzt kommt's von wegen der Gewerbesteuer!

Kindliche Naivetät. Bertha (vor einem Leihamt): Mama, was tragen denn die vielen Leute in dieses Haus hinein? — Mutter: Pfänder, mein Kind. — Bertha: Bekommen Sie auch Küsse dafür?

Wie schön ist doch des Lebens Morgen; Die Kindheit, wo noch unberührt Wir bleiben von des Lebens Sorgen, Wo uns der Eltern Hand noch führt; Wo kein Erinnern, Fürchten, Hoffen, Das Herz uns schneller schlagen macht, Wo uns noch ganz der Himmel offen, Noch Alles um uns blüht und lacht.

Die Zeit verrinnt, an unser Leben Hat Tag um Tag sich angereicht Und nicht mehr wie zehrer so eben Bleibt unser Weg, das Ziel ist weit! Nun denn mit Kraft geregt die Schwingen, Die Zeit genügt, geschärft den Blick! Frisch auf! Frisch auf! Jetzt gilt's erringen Den hohen Preis: Der Zukunft Glück.

Die Zeit flieht rascher und noch immer Blieb Manches, was wir nach gewöhnt, Noch unerreicht; manch' Hoffnungschimmer Verblich, und was wir sonst ersehnt Verlor an Reiz. Doch was hienieden Beglückt und Werth dem Leben gibt, Ward uns zu Theil: Wir sind zufrieden, Wir lieben und wir sind geliebt.

Wir steh'n am Ziel, die Jahre flossen Hinab in's dunkle Meer der Zeit; Bald ist für uns nicht mehr verschlossen Das Eingangsthor zur Ewigkeit. Wir schau'n zurück, bevor geschieden: Was wir geschafft, erkämpft, erstrebt; Gibt uns Beruhigung und Frieden. „Es war nicht ganz umsonst gelebt.“

Buchstaben-Räthsel.

Nachstehend 18 Wörter sind so zusammenzustellen, daß Ihre Anfangsbuchstaben den Titel eines Gedichts von Goethe ergeben.

Apfel, Andacht, Eifer, Eise, Dach, Haus, Nire, Dorf, Hafer, Tafel, Rebe, Ruder, Ufer, Ohr, Niederwald, Nebel, Meer, Ort.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer: Etomihl, Sambre, Judus, Simson, Toltot, Marzisse, Imperial, Carneval, Hestia, Tisch, Gries, Ungarn, Tanasee, Diplom, Agrarier, Spinne, Sinbad.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.

Jugend-Erinnerungen. 5 leichte und melodiose Unterhaltungsstücke für Klavier zu vier Händen von Arnoldo Sartorio, op. 232. No. 1. Kleine Schmelchlerin; No. 2. Mondnacht; Nr. 3. Leichtes Blut; No. 4. Abend im Thale; Nr. 5. Tanz unter der Dorflinde. No. 1-5 in 1 Band M. 1.— Diese Sammlung, eine Fortsetzung zu desselben Componisten op. 221 Jugendfreuden, stellt schon etwas höhere, obwohl immer bescheidene Anforderungen an die Technik und das Tactgefühl der Spieler. Der jeder Nummer eigene melodische Liebreiz läßt sie in besonderem Maasse als Vortragstückchen passend erscheinen, wengleich auch für die pädagogischen Seite manches Erspriessliche dabei abfällt. — Gegen Einsendung des Betrages erfolgt Frankozusendung. Nachnahme verteuert um — 60 Pfg. Ausführl. Musik-Kataloge und illustr. Instrum.-Verz. kostenfrei. Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh.

SEIDEN-STOFFE Mode-Toilette Saison-Toilette Ball-, Braut- und Gesellschafts-Toilette Promenaden-Toilette Reise-Toilette Haus-Toilette für jede liefern sparsamst ins Haus zu billigen Fabrikpreisen. Oettinger & Co. Zürich (Schweiz.) Maison diplomée. Muster free, umgehend. Modelbilder gratis.

Empfehle frko. u. Nachnahme defik. Ruse Limburger 9 Pfd. 3 Mk. Sand-, Postkollu 3 Mk., 100 St. Mk. 3,25. G. Baudorff, Käferei, Marburg (Hessen.) 27501

Für Rettung von Trunksucht! Versend. Anweisung nach 20jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Berufsstörung. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: „Privat-Anstalt Villa Christina bei Säckingen, Baden.“

Caution! bedürftige wollen sich wenden an die Fides Erste deutsche Caution-Vers.-Anst. in Mannheim.

Was ist Feraxolin? Feraxolin ist ein großartig wirksames Fleckungsmittel, wie es die Welt bisher noch nicht kannte. Nicht nur Weins, Staffees, Harz, u. Oelfarben-Flecken, sondern selbst Flecken von Wagenfett verschwinden mit verbilligender Schnelligkeit, auch aus den heikelsten Stoffen. Preis 35 und 60 Pfg. In allen Galanterie-, Parfumerie-, Droguenhandlungen und Apotheken käuflich.

Dieser Nummer des Familienfreundes liegt eine Empfehlungskarte der Buchausstellung Augsburg (Wimpfheimer & Cie) in Augsburg bei, worauf wir unsere Leser hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Landwirthschaftl. Buchführung entworfen von G. Dieterichs, Molkerei-Buchführung entworfen von Dieterichs u. Wertens, Hannover. Zu Fabrikpreisen zu beziehen durch die Hannover'sche Geschäftsbücher-Fabrik 28279 W. Oldemeyer Nachf., Hannover, oder von deren Niederlagen an allen größten Orten Deutschlands.